



Aus Erika Mitterers Nachlass

Über die Wirklichkeit des Absurden

(Fragment)

Ich habe meine Lektion endlich gelernt. Wie lange es dauert, bis man etwas begreift, das man von Anfang an hätte wissen können aber nicht hat wissen wollen...

Ich habe ihm die Post gebracht, es war ein Brief dabei mit handschriftlicher Adresse, ohne Absender. Ohne dass ich gefragt hatte (selbstverständlich!), aber auch ohne jede Betonung sagte er: „Ah, meine Frau schreibt mir wohl endlich, was sie vorhat!“ –, und er legte den Brief beiseite – um ihn zu lesen, wenn ich draußen wäre. Die Privatkorrespondenz geht die „Sekretärin“ nichts an. Wir spielen unsere Rollen zu gut; sie beginnen, uns „in Fleisch und Blut“ überzugehen. So drückt man das doch aus?

Ich habe nicht gewusst, dass es ihn interessiert, was seine Frau „vorhat“. Er hatte nur gesagt: „Wir leben getrennt. Das Kind ist im Internat.“ Ich habe damals nicht gefragt „Warum?“, denn das geht mich doch nichts an.

„Werden Sie heute wieder schwimmen gehen?“ Er hat einen besorgten Blick auf den bewölkten Himmel geworfen und erfreut gelächelt, als ich bejahte: Das Wasser sei ja noch ganz warm. – „Aber Sie können mir ruhig noch diktieren. Bei diesem Wetter ist es egal, ob ich um 3 zum See komme oder um 5.“

„Nicht ganz egal“, erwiderte er, „denn um 5 Uhr werden Sie Ihre Bekannten nicht mehr treffen.“ „Das macht mir nichts!“ Ich bereute diese Worte sofort, denn seine Miene verdüsterte sich. „Sie können ruhig gleich nach dem Mittagessen gehen. Es gibt nichts zu tun, was Eile hätte.“

„Sehr gut“, sagte ich. Und sitze nun hier in meinem Zimmer und schreibe – in der Hoffnung, dass ich besser verstehen werde, was ich aufgeschrieben habe.

Zum Beispiel: dass wir uns wieder mit Sie anreden. Mit wieviel Heiterkeit haben wir das vor zwei Wochen beschlossen, nachdem er sich zweimal vor dem Kellner versprochen und mich Du genannt hatte: „Das geht nicht so weiter! Weißt Du was? Ich bestelle jetzt eine Flasche Champagner und wir werden ein einzigartiges Ereignis feiern: Wir trinken – was ist das Gegenteil von ‚Bruderschaft‘, Fräulein Sekretärin?“

„Feindschaft?“ Ich erschrak selbst. Aber das ‚Gegenteil‘ des Bruders ist wohl der Feind? Er lehnte entrüstet ab. „Waren wir vorher Feinde? – Na also!“ „Waren wir Freunde?“, versuchte ich. Aber das stimmte auch nicht.

„Es muss nicht alles einen Namen haben“, sagte er ungeduldig. „Lassen wir das Unnennbare leben – alles, was nicht in eine Schublade passt. Hüten wir uns vor dem Einordnen. Hüte Dich, Mädchen!“

„Aber dazu ist eine Sekretärin doch da?“

„Nicht im Privatleben. Prost, Fräulein Gruber. Es lebe das Privatleben!“

„Es lebe die Distanz, Herr Professor.“ Ohne Nachdenken war es mir herausgerutscht. Er zauderte eine Sekunde, sah mich prüfend an, stimmte erleichtert ein. „ ‚Distanz‘



Prof. Josef Dobrowsky: Umschlagbild des Mitterer-Romans „Kleine Damengröße“

ist das Geheimnis der Freundschaft, Du weises kleines Mädchen.“

Ich korrigierte, dass ich weder weise sei noch klein; außerdem Fräulein Gruber! Oder doch – vielleicht – Renate? „Ja, das geht.“ Ich sei jung genug, um mit dem Vornamen angedredet zu werden. – „Sehr wohl, Herr Professor!“ War ihm nie aufgefallen, dass ich ihn noch nie, niemals, mit dem Vornamen angedredet hatte? Kann jemand aus seinem Vornamen herausaltern? – Mir kommt vor, seit jenem Abend haben wir kaum noch miteinander gelacht...

Jetzt lächeln wir nicht einmal mehr, wenn wir uns Sie sagen. Als ich's, probeweise, auch im Bett tat, wurde er aber ärgerlich – und darüber war ich froh.



Es scheint mir allmählich doch zu gelingen, ihm zu beweisen, dass ich „die ganze Sache“ nicht zu „tragisch nehme“, wie er am Anfang befürchtet hatte. Nachdem er nämlich draufgekommen ist, dass er der Erste war.

„Das habe ich nicht gewollt“, hat er fassungslos gesagt, und ich habe ihn etwas beruhigt, indem ich sachlich feststellte: „Das will heute keiner!“

Die Wahrheit ist allerdings: ich nehm‘s doch tragisch. Unsinniger Weise, denn ich habe mir von Anfang an keine Illusionen gemacht. Die Initiative ist von mir ausgegangen. Allerdings nur, weil ich spürte, dass ich ihm gefiel. Damals hab ich einfließen lassen, dass ich mit meiner Diss. so langsam weiterkomme, weil ich Geld verdienen muss. Und dass ich Geld verdiene, indem ich anderen Studenten ihre Arbeiten abschreibe. Dass ich sie auch überarbeite – und deshalb wesentlich mehr daran verdiene – hab ich natürlich nicht gesagt, sondern freudig zugestimmt, dass ich auch hie und da für ihn schreiben könne. Da hab ich mich dann erst nach dem Tarif erkundigt.

Seine Schrift war schwer zu lesen (mir unverständlich, warum er nicht gleich in die Maschine schreibt!) – aber es ging, wenn auch sehr mühsam. Schließlich verfiel er selbst auf die naheliegende Idee zu diktieren. Das waren nun regelmäßig zwei oder manchmal auch vier Stunden wöchentlich in seinem Dienstzimmer. Am liebsten wäre ihm der Abend, meinte er. Aber da würde ich wohl was Besseres vorhaben? – Ich hatte nichts Besseres vor. – „Nicht Theater, oder Konzert, oder Kino?“ – „Doch, natürlich, aber nicht jeden Tag.“ – „Oder Diskothek?“ –

„Herr Professor, das hätten Sie mich vor 7 Jahren fragen sollen! Ich bin dreiundzwanzig.“

Er schien überrascht. „Da ist man darüberhinaus?“ – „Im Allgemeinen ja.“

Das war unser erstes privates Gespräch.

Seltsam, wie wenig er von uns Jungen weiß, die täglich um ihn sind!

Manchmal hat er vergessen, dass ‚Distanz‘ das Geheimnis der Freundschaft sei – wenn er etwa fragte, wie es komme, dass ich noch keinen Freund gehabt habe, „einen richtigen, meine ich“. – „Einen Geliebten, meinst Du. Nun, wahrscheinlich haben mir die, die es werden wollten, nicht genug gefallen...“

Das war natürlich keine Antwort, aber er musste sich damit begnügen. Schließlich hatte ich ihn nie gefragt, warum er getrennt von seiner Frau lebe. Wenn er mich liebte, hätte ich wohl ein Recht, es zu erfahren. Aber das habe ich mir nie eingebildet; ich hatte nur gehofft, es könnte einmal dazu kommen. Mein Verstand hat mir wohl gesagt, dass Verweigerung eher dazu führen würde, als Nachgiebigkeit. Ich habe ihm ja gar keine Zeit gelassen, sich nach mir zu sehnen. Aber meine Sehnsucht, ihn zu umarmen, war zu groß – ebenso wie das Risiko, dass er vielleicht gar keine Anstrengungen unternehmen würde, mich zu „erobern“, wenn es nicht auf Anhieb gelang ... □